

nennd, weil die Behörden darauf vielfach keinen Einfluß haben. Früher trat die Rems über ihre Ufer, als der Talboden noch im Überschwemmungsgebiet aus Wiesen bestand, wenigstens größtenteils. Der Schaden der Hochwasser war gering. Wieviel Getreide könnte man um die Millionen, die der Wasserbau verschlungen hat und fernerhin verschlingen wird, vom Ausland kaufen? Mit Grünland aber könnte man Fleisch, Milch und Butter erzeugen und den Hochwasserschaden nebenbei ertragen. Nicht verständlich ist auch, daß man Böschungen auf Außenseiten der Kurven nicht mit Weidenpolstern schützt, die unbedingt halten, wenn sie sich in den Wasserfluten und -stößen umlegen können. Das teure Pflaster hält schließlich doch nicht und Beton wäre unerträglich. Ebenso bedauerlich ist es, daß die Ufergehölze der natürlichen Rems völlig verschwinden und damit im Landschaftsbild auch der Fluß. Was hat die Korrektur aus dem Remstal gemacht? Eine öde, leere Wirtschaftslandschaft ohne den Reiz des Flußlaufes. Eine dichte Bepflanzung mit Pappeln, Weiden, Erlen u. a. müßte der Korrektur nachfolgen. Statt dessen pflanzt man ab und zu einige Pappeln, oder: etwa am Kocher oberhalb Gaildorf Spitzpappeln in 100 m Abstand, an der Murr kanadische Pappeln noch lockerer. Das wirkt fast wie ein Hohn auf die Bemühungen der Landschaftspflege. An der Rems steht aber fast gar nichts an neu gepflanzten Bäumen. Da der Staat die „Operation“ der Flüsse fast ganz bezahlt, könnte er den Fluß mit einem beiderseitigen Uferstreifen in Besitz nehmen, ihn bepflanzen, das Landschaftsbild retten und mit dem so aktiven Wurzelwerk der Weiden und Pappeln auch die künstlichen Böschungen vor Erosion bewahren.

Hans Schwenkel

### Schneeglöckchen und Seidelbast blühen zur Freude aller

Die Menschen, die nach dem Winter besonders blumenhungrig sind, erlebten im Frühling das Erwachen der Natur immer mit besonderer Aufgeschlossenheit. Das kleine Schneeglöckchen ist für jedermann der Vorbote des Frühlings. Es fehlt kaum in irgend einem Garten. „Die Schneeglöckchen blühen schon“, so geht es von Mund zu Mund, als ob es das erstemal wäre. Es gedeiht und vermehrt sich überall, nur nicht im dunklen Schatten. Es verwildert auch leicht und kommt bei uns wahrscheinlich nur verwildert in der freien Natur vor. Natürliche Standorte hat es im Donautal von Ulm an abwärts und ist von dort vielleicht auch ins Große Lautertal, ins Glatal und in die Gegend von Ehingen und Blaubeuren vorgedrungen. Beweisen kann man das nicht. Es ist aber dort ein Glied der heimischen Natur geworden. Anders ist es mit dem Großen Schneeglöckchen, dem Märzbecher oder Schnaitröpfle! Es ist ein natürliches Glied der Auwälder und der feuchteren Schluchtwälder, besonders

der Schwäbischen Alb. Es ist größer als die kleine Schwester und legt seine länglichen Blätter bogenförmig nach außen. Meist bildet es größere Gruppen, ja füllt ganze Auwälder oder kleinere Täler aus. Im Hindelestal nahe Tuttlingen ist ein Naturschutzgebiet nur wegen der Märzbecher geschaffen worden, die dort wohl zu Hunderttausenden blühen. Das Gebiet ist aber streng bewacht, damit auch nicht ein Stück abgerissen wird. Warum wohl? Weil hier die Massenwirkung erhalten bleiben soll. Im Garten gedeiht es wohl auch, aber es stellt weit höhere Ansprüche als das Kleine Schneeglöckchen. Das Reichsnaturschutzgesetz verbietet das Pflücken und den Verkauf sowie die Beförderung von beiden Schneeglöckchen, soweit sie aus der freien Natur stammen, weil nachweislich die Standorte verarmen. Wer Schneeglöckchen verkauft, muß nachweisen, daß sie dem Garten und nicht der Wildnis entstammen. Auf dem Markt in Stuttgart und im Straßenhandel wurden in den letzten Jahren Märzbechersträußchen waschkorbweise verkauft. Die Untersuchung der Polizei ergab, daß die Blumen aus den bayerischen Donauauen unterhalb von Ulm stammen. Die Verkäuferinnen hatten einen Sammelerlaubnisschein. Dieser war aber unrechtmäßigerweise ausgestellt worden und berechnete niemals zum Verkauf in Stuttgart. Dem Einzelnen ist – außerhalb von Schutzgebieten – das Pflücken eines Sträußchens Schneeglöckchen und Märzbecher für sich selbst nicht verboten, wohl aber das Ausgraben der Zwiebeln. Mancher Standort ist durch diese Zwiebel-Räuberien schon ausgerottet worden. Das Verbot besteht also zu Recht. Der Schwäb. Albverein hat seine Mitglieder übrigens zum Pflückverzicht für alle Blumen der freien Natur aufgefordert, ebenso der Alpenverein.

Demnächst blüht im Laubwald, besonders der Schwäbischen Alb, auch der *Seidelbast*, ein kleiner aufrechter Strauch, der die erst nach dem Blühen erscheinenden Blätter im Herbst abwirft. Der Seidelbast gehört wie das Buschwindröschen zu den Pflanzen, die blühen, ehe sich der Wald belaubt, um sich so den nötigen Sonnenschein zu sichern. Er kann sehr alt werden und Büsche von über 1,5 Meter Höhe hervorbringen. Die Blüten duften sehr stark, sind lebhaft rosenrot gefärbt und stehen meist zu dreien an den jungen Zweigen. Als einer der ersten Frühlingsblüher ist der Seidelbast sehr beliebt, aber leider nicht bloß an Ort und Stelle im Wald. Der Mensch beliebt sich ja anzueignen, was ihm gefällt, und so wird auch der Seidelbast auf das schwerste geschädigt. Seine Stengel und Zweige sind sehr zäh und schwer abzureißen. Man muß dazu Gewalt anwenden, was der Pflanze schlecht bekommt. In der Nähe der Großstädte und in stark besuchten Ausflugsgebieten bekommt man daher selten einen unversehrten oder gar größeren Stock zu sehen. Ruinen, jämmerlich zerschundene Ruinen all überall! Dabei gehört der Seidelbast zu den völlig geschützten Pflanzen. Wer ihn abreißt und mit sich führt, macht sich strafbar.



Liebe Leser! Vergeßt auch nicht, daß die ach so beliebten *Palmkätzchen* eine sehr wichtige eiweißreiche Nahrung für die Bienen liefern, sobald sie ganz aufgeblüht sind und ihre gelben Staubbeutel zur Reife gelangen. Sind diese männlichen Blüten der Salweide am Strauch nicht viel schöner als in der Vase zu Hause? Und wenn du das Pflücken nicht lassen kannst, dann schneide wenigstens die Zweige anständig ab, anstatt die Äste barbarisch herunterzuschlitzen.

Bedenke: Mensch, es ist der Schöpfung Pracht  
nicht für dich allein gemacht!

Hans Schwenkel

## Neue Bücher von August Lämmle

Drei angesehene schwäbische Verlage haben in schönem, sich selbst, den Dichter und unser Volk ehrenden Wettstreit drei Bücher als Geburtstagsgabe vorgelegt, die, jedes in verschiedenem Sinne, das Lebenswerk August Lämmles repräsentieren. Es ist nicht leicht, Wert und Unwert, Spreu und Weizen zu trennen aus einer 50jährigen Ernte, die so gut eingebracht wurde und so wenig Schmachtkorn und Bettelhaber aufweist wie die August Lämmles.

Nicht genug zu rühmen ist deshalb die Leistung des Cotta-Verlags, der aus der Qual der Wahl eine Tugend gemacht und auf den knapp 100 Seiten der reizenden „*Schwäbischen Miniaturen*“ das große Ganze zu einem kleinen Universum des Werkes verdichtet hat, ohne dessen spezifisches Gewicht zu verändern. Durch die späte Verbindung erweisen sich zwei alte Namen die schuldige Reverenz und ein jeder mehrt gleichermaßen den Ruhm des andern, indem symbolisch eine Reihe sich schließt, an deren Anfang der größte, an deren Ende der getreueste Sohn unserer Heimat steht. Diese Tat, diese Wendung von der *Klassik zum Volkstum*, bekräftigt weithin sichtbar die bedeutende Aufwertung, die diesem in der heutigen Kulturanarchie zukommt und rückt den Verlag ebenso sehr in die Nähe des „goldenen Bodens“ der Heimat wie den Dichter in die Nachbarschaft der Klassizität. Man lege das Büchlein getrost in die Hände auch derer, die die Heimat lieben, weil sie für sie eine verlorene ist, und die auf dem Umweg über diesen echten Lobpreis den Zugang zur neuen suchen und finden mögen.

Das zweite Buch „*Ich schaue von außen durchs Fenster*“ (Stieglitz-Verlag E. Händle, Mühlacker) bindet die Weisheit des Dichterphilosophen in einen Band. Er birgt Sprüche, Aphorismen und „*Rappetizzlen*“ in einer Fülle, wie sie nur die Ernte eines so lange, in kluger Klausur gelebten Lebens sein kann. Das Schwäbische und Allzu-schwäbische ist hier sublimiert und aus dem Umkreis des Dialekts herausgeführt; wobei es jeweils schwer zu sagen ist, wo Lämmle aus dem Herzen des Volkes oder aus ganz Eigenem zum Herzen des Volkes spricht. Es herrscht hier eine praestablierte Harmonie. Besonders

in die gereimten Sinnsprüche ist eine gütige Lebensweisheit gegossen, die an einen Wilhelm Busch ohne Bosheit erinnert, so strahlend und entwaffnend ist ihre Simplizität. In diesem Mittler des Volkstums leben noch die Spuren eines Wissens, das fester gegründet ist als die Gemeinplätze der Zeit. Ausschließlich in der Berührung mit der Mutter Gää liegt der Wert seiner Lebensweisheit, die keiner Rechtfertigung und keiner Analogie jenseits der zeitlichen und räumlichen Grenzen bedarf wie sie der unermüdliche Sinnier in einem klugen Nachwort über die Geschichte des Aphorismus beibringt. Nirgends auch nur die geringste Rechthaberei: „Ach wie wohltuend ist das, wenn einem der Schriftsteller nicht seine Meinung wie Nägel in den Kopf haut!“ (A. L. in „*Greif zu, mein Herz!*“ über Auguste Supper). Was könnte wohltuender sein als ein Schriftsteller, der nichts von einem Eiferer an sich hat! (Aber sind wir „*durna*“ so? Steht Lämmles eigener trotziger Schwabenschädel, steht das Erbgut derer von Berlichingen nicht manchmal in einem leisen Widerspruch zu soviel pädagogischer Urbanität?)

Das dritte Buch ist eine neue Folge seines „*Unterwegs*“ und wird vom Verlag Oertel & Spörer, Reutlingen, verlegt („*Greif zu, mein Herz!*“). Ich gestehe, daß ich unseren Dichter am liebsten begleite, wenn der Weg quer durch sein Leben führt, das das exemplarische Leben eines exemplarischen Schwaben war. Es ist nicht die Vorliebe für das Biographische; was August Lämmle aufhebt und vor uns hinstellt, ist ein stellvertretender Bericht aus unserem verlorenen Paradies. Es ist zum Heulen schön, wenn er aus der bzw. aus seiner Schule plaudert und von dem ABC-Schützen erzählt, der gleich sein fünfjähriges Brüderle mit in die Schule brachte, wo es Gastrecht erhielt, weil die beiden ortsbekannte Unzertrennliche waren. Es ist die Idylle eines 200 Jahre Nachgeborenen, schwäbischen Wuz'. Oder: mit welch deutlichem Griffel stellt er seine Kolleginnen, die Auguste Supper und die Anna Schieber vor uns hin, beide durch den Kontrast ihrer Naturen verlebendigend und damit gleichzeitig die Spannweite des schwäbischen Menschentums akzentuierend. Hierher gehört auch das kraftvolle, daktylische Preislied auf die schwäbischen Frauen in Gestalt der „*Weiber von Schorndorf*“, mit dem das Buch wie in einer Schlußapotheose ausklingt. – Oder kleine Anekdoten mit dem Timbre der Erlebtheit: Ein reicher, wohlleibiger Mann fragt ihn: „Wie kommen Sie denn durch?“ „O“, sagte ich, „ich habe mehr Geld als ich brauche“. „Ja, wie machen Sie das nur?“ „Ganz einfach“, sagte ich, „ich brauche weniger, als ich habe“.

Und zwischen dieser erlebten Wissenschaft noch eine Fülle von reflektierter Weisheit über Gott und Welt, über Volkstum und Landschaft. Seine Streifzüge durch die deutsche Literatur erhellen gleichzeitig diese und ihn. Aber dort, wo er das Ohr am Volke hat und wo er dessen Geschichte und Weisheit mit seiner amalgamiert – dort ist die eigentliche Wurzel seiner weiterwirkenden, begnadeten Kraft.

Paul Schmid